



Andreas Speit
Der rechte Rand

Wie sich AfDler beim Staat rüsten gegen Überwachung

Der niedersächsische Landesverband der AfD will sich auf die offizielle Datenüberwachung durch das Landesamt für Verfassungsschutz vorbereiten. Nach einem internen Brief, der der taz vorliegt, plant er einen „Arbeitskreis Beamte und Angestellte des Öffentlichen Dienstes in der niedersächsischen AfD“, kurz AK Bani.

In dem Brief beklagen die Initiatoren Hamm Rykena, Konrektor einer Grundschule, Thorsten Althaus, Oberstudienrat, Andreas Paul, Hauptmann, und Tim Koneczny, Polizeibeamter, dass die Landesregierung „unter Umständen in naher Zukunft gegen AfD-Mitglieder, die sich im Staatsdienst befinden“ vorgehen könnte. Der Anschlag in Halle würde für diese Überlegung gegen die AfD instrumentalisiert, schreiben sie und zitieren Innenminister Boris Pistorius (SPD).

Dieser hatte gesagt, dass die AfD die Sprache verrohrt habe: „Erst werden die Worte radikal, dann die Taten.“ Wer dieses Gedankengut des rechtsnationalen Flügels teile, widerspricht dem Bild, das das Grundgesetz von Richtern, Staatsanwälten, Lehrern, Polizisten oder Finanzbeamten hat.“

Schon seit Anfang September dieses Jahres behandelt der Verfassungsschutz in Hannover die AfD als sogenannten Prüffall. Die Initiatoren befürchten, dass nach Ende der einjährigen Prüffallzeit die Partei offiziell unter Beobachtung gestellt wird – und disziplinarrechtliche Maßnahmen gegen Beamte oder Angestellte des Öffentlichen Dienstes folgen könnten. Berufsverbote als Konsequenz nennen die Männer nicht.

So sehr die AfDler die „partei-politische Instrumentalisierung des Verfassungsschutzes“ beklagen, so wenig hinterfragen sie ihre politische Selbstpositionierung. Ganz in ihrer Opferhaltung befangen, werfen die Initiatoren keine selbstkritischen Fragen zu Positionen oder Personen ihrer Partei auf.

Der geplante Arbeitskreis soll es niedersächsischen Beamten, Soldaten und Angestellten des Öffentlichen Dienstes in der AfD ermöglichen, sich parteiintern zu vernetzen. Sie sollen Erfahrungen am Arbeitsplatz mit Aufwindungen von Kollegen oder Maßnahmen des Dienstherren auszutauschen, sodass sie sich gegenseitig unterstützen können, auch bei „drohenden Prozessen“.

Der AK Bani will zudem eng mit dem Landesvorstand und der Landtagsfraktion zusammenarbeiten. Über den Initiator Rykena, der im Landtag für die AfD ist, besteht auch schon eine enge Verbindung zur Fraktion. Das Gründungstreffen soll am 8. Dezember in Achim in einem Hotel im Herzen der Stadt stattfinden. Beginn 11 Uhr.

Andreas Speit arbeitet als freier Journalist und Autor über die rechte Szene nicht nur in Norddeutschland.

nachrichten

Tod nach Gewahrsam

Drei Tage nach einem Polizeieinsatz in Bad Oldesloe ist ein Mann im Krankenhaus gestorben. Der 37-jährige wurde bereits am 3. November auf dem Bahnhofsvorplatz in Gewahrsam genommen, wie die Staatsanwaltschaft Lübeck und die Polizeidirektion Ratzeburg mitteilen. Der angetrunkene Mann habe trotz eines Platzverweises der Beamten nach einem Ladendiebstahl den Bereich nicht freiwillig verlassen. Auf dem Polizeirevier sei er zusammengebrochen. (dpa)

Niedersachsen will bei Windkraft großzügig sein

Wegen der Krise bei dem Auericher Windkraftbauer Enercon will Niedersachsens Ministerpräsident Stephan Weil die Abstandsregeln für Windräder im Sinne der Windkraft auslegen. Der Bund plant, einen Abstand von 1.000 Metern zwischen neuen Windrädern

und Wohnsiedlungen vorzuschreiben. Die Länder und die Kommunen dürfen sich jedoch entscheiden, diesen zu unterschreiten. Enercon hält auch nach einem Krisentreffen mit Politikern aus Niedersachsen und Sachsen-Anhalt am angekündigten Abbau von bis zu 3.000 Stellen fest. (dpa)

Braunschweig vermietet an AfD

Die Stadt Braunschweig wird den Mietvertrag mit der AfD für die Volkswagen-Stadthalle nicht kündigen. Dies geht aus der Antwort der Verwaltung auf einen Dringlichkeitsantrag der Stadtratsfraktion Bürgerinitiative Braunschweig (BIBS) hervor. Da es sich bei der AfD nicht um eine vom Bundesverfassungsgericht verbotene Partei handele, habe diese grundgesetzlich einen Anspruch auf die Nutzung öffentlicher Einrichtungen, teilte die Stadt mit. (epd)

„Eine offene Wunde“

Der Filmemacher Hannes Heer erinnert sich an seinen Versuch, mit einem Film zu verstehen, wie die Nationalsozialisten im kleinen Dorf Fischerhude Fuß fassten



Cato Bontjes van Beek wäre am 14. November 99 Jahre alt geworden
Foto: Unbekannter CIC Officer – CIC, National Archives, College Park, Maryland

Interview Friederike Gräß

taz: Wie schwierig war es, 1980 ehemalige SA-Leute zu finden, die öffentlich über ihre Vergangenheit sprachen, Herr Heer?

Hannes Heer: Da muss ich über die Entstehung des ganzen Projekts berichten. Ich bin 1975 nach Bremen gezogen und habe, als ich die Gegend dort erkundete, in der Kirche von Fischerhude ein „Totenbuch“ entdeckt. Da stehen 134 Tote aus der Kriegszeit drin, eine Menge junger Kerle, die in Russland gefallen sind und ein Mädchen, bei deren Namen stand: „in Plötzensee gestorben“.

Plötzensee, das war eine Hinrichtungsstätte der Nazis in Berlin.

Genau, da starb man nicht einfach an einer Krankheit. Ich habe mir, weil ich sofort die Idee hatte, daraus ein Hörspiel zu machen, neun Lebensläufe ausgesucht, acht von diesen jungen Männern und den des Mädchens, Cato Bontjes van Beek. 1977 habe ich dann ein halbes Jahr lang jedes Wochenende in Fischerhude verbracht und bin, eingeführt durch den Bürgermeister von Haus zu Haus gegangen.

Sie wussten damals noch nicht, dass Cato Bontjes van Beek Widerstandskämpferin gewesen war?

Nein, ich wusste gar nichts davon. Es war die absolute Ge-

genfamilie. Die Mutter und der Großvater malten, der Vater war ein Anarchist aus Holland und Künstler. Er ist nach Berlin gegangen und Cato ist dann zu ihm gezogen und hat dort die Kunstschule besucht. Ich habe schon bei der Arbeit am Hörspiel gemerkt, dass ich eigentlich die Geschichte meiner eigenen Familie rekonstruiere: Mein Vater kam vom Bauernhof, ich bin in einem kleinen Dorf groß geworden. Im Grunde habe ich versucht, meine Familie in diesen fremden Lebensläufen zu entdecken.

Wozu waren die Bontjes van Beeks die Gegenfamilie?

Es gab im Dorf eine Person, die der antifaschistischen Familie Bontjes van Beek diametral entgegenstand: Heinrich Peper, das war der größte Unternehmer im Dorf, der einen Holzbearbeitungsbetrieb hatte. Der hatte Anfang der 20er-Jahre die Ortsgruppe der NSDAP gegründet und dann in den 30ern als stellvertretender Gauleiter in Lüneburg Karriere gemacht. Er war daran beteiligt, dass Cato 1943 in Berlin hingerichtet wurde, weil sie Flugblätter gegen den Krieg verteilt hatte.

Was war konkret seine Rolle?

Er kannte die Familie. Er hat die Hinrichtung nicht initiiert, aber er hat, als Leute aus dem Dorf kamen, und ihn baten, sich für Cato einzusetzen, jede Unterstützung abgelehnt.

Wie bereit war so ein Mann nach 1945, öffentlich dazu Stellung zu nehmen?

Dieser Heinrich Peper war acht Jahre lang untergetaucht in der Lüneburger Heide und ist dann 1953 wieder nach Fischerhude zurückgekommen. Er war da eine ziemlich wichtige Person: größter Betrieb, Vorsitzender des Schützenvereins. Aber er hat sich geweigert, für den Film ein Interview zu geben.

Wie haben Sie andere frühere Nazi-Sympathisanten zum Sprechen gebracht?

Das war kein Problem. Ich war im Dorf schon bekannt, die Leute wussten, dass ich keinen denunzieren, sondern etwas verstehen will. Ich habe mit einem ehemaligen SA-Mann gesprochen, mit einem früheren „Hitler-Jugend“-Führer, mit einer „Mädel“-Führerin – und mit der Mutter von Cato, die im Dorf lebte. Und auch mit Leuten, die das Geschehen aus größerer Distanz betrachteten, etwa einem SPD-Mann, der sagte: „Alle, die heute im Gemeinderat sitzen, waren früher in der NSDAP.“

Man erzählt sich die eigene Geschichte so, dass man gut damit leben kann. Wie weit sind Sie hinter die Geschichten gedrungen, die sich die Menschen selbst erzählen?

Die „Bund Deutscher Mädel“-Führerin hat mir erzählt, dass sie sehr lange gebraucht hat, um sich von dieser Gedankenwelt zu befreien. Sie war wirklich eine Frau, die Demokratie dann gelebt hat, auch im Dorf. Aber sie erzählte mir, wie sie mit ihrer Gruppe nach Bremen fuhr, weil, wie es hieß, der „Führer“ dort eine Rede halten würde. Als sie anfing, ihn zu beschreiben, ist sie wieder zur BDM-Führerin geworden, mit verzückten Augen, wie in Trance. Diese beiden Personen tauchten gleichzeitig auf – und auf diese Ebene bin ich eigentlich immer gekommen.

Gab es für Sie etwas Überraschendes in diesen Gesprächen?

Bei den kleinen Leuten, den Knechten und Pachtbauern, war es überraschend, wie übereinstimmend und einleuchtend sie ihre Anhängerschaft an die Nazis gedeutet haben: Das war ein Leben in einem Dorf, das überwiegend deutschnational wählte, Leben in einem dumpfen Alltag, wo es keine Alternativen gab, keine Chancen, etwas Neues zu lernen. Kein Platz, wo man Jugend leben konnte. Und dann kommt so eine Partei und sagt: Wir gründen eine Hitlerjugend, wir machen Geländespiele, es gibt Sportschießen, Treffen mit anderen HJ-Gruppen und auf einmal gibt es da Leben und Aktivitäten, man kann sich zeigen, man kann sich bewahren.

Was bedeutete es für die Mutter von Cato Bontjes van Beek in einem Dorf mit Heinrich Peper zu leben?

Sie haben Luftlinie 300 Meter entfernt gewohnt und Peper habe sie immer, so erzählte sie es mir, zu einer Autotour durchs Dorf eingeladen. Die Absicht war klar: Er wollte demonstrieren, dass sie ihm verziehen hatte. Sie hat sich kompromisslos gezeigt. Bei ihrem Gespräch wegen des Gnadengesuchs 1943 hatte er zu ihr gesagt: „Frau Bontjes, stellen Sie sich vor, ein ganzes Leben lang in der Haftanstalt in Berlin zu sitzen, das ist doch furchtbar.“ Da ist sie ihm ins Wort gefallen und hat gesagt: „Der Krieg ist verloren, das weiß doch jeder.“ Da hat er sie drohend darauf hingewiesen, dass er sie, wenn sie noch einmal so einen Satz sagt, auch verhaften muss.

Es klingt so, als sei ihr Schmerz über die Jahre hinweg unverändert geblieben.

Das ist völlig frisch gewesen, mit solch einer tiefen Trauer und Empörung, auch Wut, wie mir das selten begegnet ist. Die Stimme, wie sie dann schweigt und nur noch auf die Sessellehne haut. Sie las in der Zeitung über seine Aktivitäten im Schützenverein, seine Frau war Vorsitzende des Frauenvereins. Sie erinnerte an die Verbrennen des Faschismus, und der Rest des Dorfes musste sich für sie oder für Peper entscheiden.

Wo war die Mehrheit?

Ich würde sagen, zwei Drittel hat eine kritische Haltung eingenommen und ein Drittel hat am Alten festgehalten. Da ist im Dorf einiges in Bewegung gekommen. Bei den nächsten Gemeinderatswahlen tauchten plötzlich die Grünen auf. In den 80er-Jahren entstand die Bewegung „Geschichte von unten“. Es gab jetzt an vielen Orten die „Geschichtswerkstätten“ – aber das konnte das jahrzehntelange Schweigen der Gesellschaft in der Nachkriegszeit nicht wiederumtönen. Die Nazis, die wir heute haben, sind eine Folge davon, und diese Nazi-Erbenschaften bleiben eine offene Wunde.



Hannes Heer, 78, ist Historiker, Filmemacher und Publizist. Bekannt wurde er durch seine federführende Rolle bei der Wehrmachtausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung.

Filmvorführung und Diskussion

Am 14. November ist der 99. Geburtstag Cato Bontjes van Beeks.

Zu diesem Anlass zeigt die Heinrich Böll-Stiftung im Bremer City-46-Kino Hannes Heers Film „Fischerhude – Ein deutsches Dorf in der Nazizeit“ und seine Dokumentation „Brüdes ces lettres – Verbrennt diese Briefe!“ über die Hilfsaktion von Catos Schwester Meme für französische Kriegsgefangene.

Anschließend gibt es ein Gespräch zwischen Hannes Heer und Stefan Krolle, der das Achimer Cato-Bontjes-van-Beek-Gymnasium samt Archiv leitet.